



Ueber

**die mögliche Fruchtbarkeit semitischer Studien
für die Schule.**

Von Dr A. Behme.





Die mögliche Fruchtbarkeit menschlicher Studien

für die Schule

Von Dr. A. Rehm



Die auf den preußischen Gymnasien vorschriftsmäßig betriebenen Studien des semitischen Sprachstammes beschränken sich auf das Hebräische, dessen Erlernung für die zukünftigen Theologen und Philologen eine obligatorische, für andere Schüler eine freiwillige ist. Durch diese Möglichkeit einer freiwilligen Betheiligung ist von denen, welche dem höheren preußischen Unterrichtswesen eine Verfassung gegeben haben, die Wichtigkeit jener Studien selbst schon für das Schüleralter ausgesprochen, und es käme darauf an, der Absicht der Gesetzgeber gerecht zu werden, mit anderen Worten diejenigen Materien aus dem gewaltigen Gebiete vorderasiatischen in specie hebräischen Sprachthums hervorzuheben, welche für das mit den Gymnasialschülern anzustrebende Bildungsziel wesentliche Mittel sind.

Wenn nemlich die Schule theils für ein selbstständiges innerlich harmonisches Leben vorbereiten, theils selbst ein bedeutender Theil des Lebens, also nach Maßgabe der in dem jugendlichen Gemüth, Willen und Verstande liegenden Beschränkungen eine Zeit sein soll, im Zusammenhange mit einem über den Wechseln ewig und unverändert waltenden Unsichtbaren gelebt, so wird auch das gemeinte semitische Studium Richtung und Endzweck in jener idealen Forderung finden müssen. Es aber anders, etwa als Dienstmagd künftiger Collegia über alttestamentliche Exegese, oder als einen grammatischen Turnapparat für die Gymnastik des Verstandes, oder als eine Wünschelruthe zur Etymologisirung einiger Bezeichnungen im christlichen Cultus oder in der Geschichte des jüdischen Alterthums oder des arabischen Mittelalters, oder sonst als irgend etwas nebenfächliches anzusehen, wird für Alle unmöglich sein, die auch nur eine Ahnung von der reichen Tiefe haben, welche dem sinnigen und sprachverständigen Beschauer des hebr. Idioms sich heut.

Sondern ein Strom unter den zahllosen, auf deren Wellen die in ihren Sprachen verbundenen Nationen von Anfang der Geschichte bis jetzt, denkend und sprechend, dem ewigen Ziele in mehr oder minder starker Krümme zugeeilt sind, eine der Goldmünzen jenes unvergleichlichen durch Gottgegebene Fähigkeit und eigenste saure Arbeit der Menschheit erworbenen Sprachenschatzes, will auch das Idiom der Nachkommen Ebers als ein um seiner selbst willen zu studirendes geachtet sein, und wem es sich in

einigen hundert Vokabeln, einem dürren grammatischen Gerüste und einer oberflächlichen Kenntniß der äußeren Thatsachen, welche die hebr. Literatur überliefert, beschließt, der thäte besser, wenn er seine Thätigkeit Dingen zuwendete, die ohne ein Darangeben unseres ganzen Strebens sich erreichen lassen, und zu denen nun einmal jede geistige Arbeit nicht gehört.

Nach der Einrichtung der Menschengeister, welche in der Beschränkung auf das Erreichbare allein die Kraft zu irgend einem Erfolge, und in dem Spüren des Zusammenhanges, der zwischen dem durch eigne Wahl beschränkten Arbeitsstoff und einem in unvergleichlichem Allumfassen aller Wahrheit und alles Wesens eben nur Gott sein Könnenden waltet, jenen Frieden finden, ohne welchen sie, wenigstens die tief und ernst angelegten, in Kräfte zerreibender Zweifelsqual zu Grunde gehen müßten, ergiebt sich auch für den von mir genannten Bildungsstoff Beschränkung und Befriedigung: glücklich, wenn die Demuth uns jene finden, glücklich, wenn der Glaube uns diese ahnen läßt!

Aber die Beschränkung muß nicht Zwang sein, sondern freies Resultat einer weisen Uebersicht; dann wird die Befriedigung nicht ausbleiben.

Zur Situation ist nöthig, sich zu erinnern, daß dem Hebräischen auf den Gymnasien in Sekunda und Prima im allgemeinen je zwei wöchentliche Stunden zugewiesen sind, daß diese fast durchgängig außerhalb des an vier Tagen meist sechsstündigen, und am Mittwoch und Sonnabend vierstündigen ordentlichen Lektionscomplexes liegen, welcher auch das Englische treffende Uebelstand bei dieser Disciplin aufgewogen wird durch die dringender erscheinende Nothwendigkeit, die neueren Umgangssprachen zu traktiren, — die Schule, an welcher ich zu unterrichten die Ehre habe, macht seit dem Directorate des Dir. Sauppe davon eine Ausnahme, und das Hebräische ist insofern hier besser situirt, als, trotz des Umstandes, daß an unserer Anstalt bisher sehr selten künftige Theologen vorgebildet wurden, die eine Lektion, die ich wöchentlich mit jeder der hebr. Classen allein habe, versuchsweise in gleiche Zeit mit dem Singunterrichte innerhalb der bewußten sechs oder vier Stunden gelegt und die Betheiligung an einer der beiden Lektionen obligatorisch ist —; man möge sich erinnern, daß die Zahl der am Hebr. sich Betheiligenden eine geringe, daß der Gegenstand bei den Versetzungen keine Stimme in Anspruch nehmen kann, daß er außerhalb eines wesentlichen Zusammenhanges mit irgend einer anderen Disciplin des Lehrplanes steht, fogar ohne einen solchen mit dem Religionsunterrichte, dessen Grundlage die Schriften des N. T. sein müssen, während eine allgemeine Bibelkenntniß besonders in die unteren Classen verwiesen und eine demgemäß beschränkte ist; ferner ist nöthig, zu erwägen, daß, da die in früherer Zeit zahlreicheren Lehrer, welche mit den philologischen Wissenschaften aus Neigung auch der Theologie, also auch dem Hebr. sich zuwandten, geringer geworden sind Denen gegenüber, die lediglich Philologie und das Hebräische nur als Nebensache, etwa der facultas docendi wegen, studiren, auch das Interesse der Lehrenden am hebr. Unterrichte im allgemeinen für ein weniger tief begründetes, naturgemäß auch in seinen Resultaten weniger fruchtbares angesehen werden muß. Wobei einzuschalten ist, daß die Erfolge der Ministerial-Verfügung vom 10. August 1853 über die facultas docendi von Solchen, die Theologie studirt haben und an Gymnasien unterrichten wollen, bei der Kürze der Zeit in Bezug auf das Hebräische

noch nicht haben offenbar werden können. Doch läßt sich hoffen, daß Theologen, denen die hebr. Sprache als etwas besseres, denn ein Examenkreuz gilt, ihr mit Erfolg zu dem Rechte zu verhelfen thätig sein werden, das sie beanspruchen darf.

Nach jenen Erwägungen nun wird es nicht auffallen, wenn auch die Programme, das Bild des geistigen Lebens der vaterländischen höheren Schulen, seit vierzehn Jahren nur zweimal semitische Dinge behandeln — Potsdam 1848. Essen 1849. 1850 —, nicht auffallen, wenn der hebr. Lehrer mit seinen Hebräern, nachdem die übrigen Classenzimmer um elf oder zwölf Uhr von der heitern Jugend geräumt sind, eine Art Geheimbundsleben zu führen, oder wie der Vorsteher einer Gemeinde in der Diaspora sich vorkommt, nicht auffallen, wenn die Fruchtbarkeit des hebr. Unterrichtes sehr sparsam ersichtlich wird, und wenn statt einer heißen Liebe zu der köstlichen Einfachheit der Sprache der Genesis, des Hiob und des Jesaya, statt der geweckten Sehnsucht, nachdem man den Jubel und den Wehruf, den Gottesglauben und den Abfall des Volkes Israhel am Nil, auf dem Heimathboden Palästina's und an den Wassern Babels zu verstehen gelernt hat, nun auch sein irres Wanderleben durch die Nacht kommender Jahrhunderte zu verfolgen und jene Blüthen zu suchen, welche dieß wunderbar geistvolle Volk unter dem Himmel Spaniens in Dichtung und Denken getrieben hat, das Resultat der hebr. Schulstudien in sovielen Fällen die Vergessenheit ist, in welche sie bald nach dem Abiturienten-Examen versinken, nicht auffallen, wenn der Orientalismus, ein wissenschaftliches Gebiet, das noch auf viele Geschlechter hin nicht bloß Wissensausbeute und Kunst Anregungen — man denke an Bendemann —, sondern auch sittliche Bildungselemente in reicher Fülle verspricht, von so wenigen aus den vielen strebenden Geistern, die alljährlich nach den Hochschulen wallfahrten, sich beachtet sieht — denn der Einwurf, daß dieß für die mittelmäßig oder wenig begüterten, also die Majorität der Studirenden, seinen Grund in der Unsicherheit der materiellen Verwerthung der orient. Studien habe, kann nicht gelten, da, wenn der Sinn für sie nur geweckt wäre, Zeit, Mittel und Wege, dem Streben gerecht zu werden, sich immer finden —, endlich wenig auffallen, wenn der Schwerpunkt der fruchtbar gewordenen semitischen Studien offenbar nicht in Norddeutschland zu suchen ist.

Und in der That gehört ein schmerzliches Entfagen dazu, gezwungen durch den Mangel an Zeit, eine Sprachwissenschaft, deren Reichthum und Klarheit, deren Zusammenhang in sich und mit den uns näher gelegenen arischen Sprachgebieten, deren für die Menschheit entscheidend wichtiges Schriftenthum und deren spätes glänzendes Wiederaufleuchten in uns, den Lehrern, zum Bewußtsein geworden ist, denen, die unser Liebstes und am Ende unser Alles sind, den Schülern, nur brockenweis und verstümmelt darreichen zu müssen.

Denn was thuen wir mit den vier Jahren hebr. Unterrichtes, zu welchem bei halbjährlicher Beförderung normal alle halben Jahre neue Schüler zutreten! Für jede Classe summiren sich in meinem Falle jetzt jährlich circa 42 hebr. Lehrstunden, ebensoviele für die combinirten hebr. Oberklassen; da will der Lehrstoff eingeübt und wegen des weniger streng zu fordernden häuslichen Fleißes mehr in den Lektionen eingeübt sein, als für andre Disciplinen. Am Ende soll man doch den jungen Geistern ein Ganzes

geben, das ihnen, wenn sie die Schule verlassen, als ein zusammenhängender Besitz und wie ein scharfer Lichtstrahl in das Sprachenthum Vorderasiens erscheine; das zerrissene Wissen aber, eine so natürliche Folge sich überstürzender Hast, wie sie uns hebr. Lehrern, falls wir die sehr umfassende Aufgabe zu bewältigen unternehmen wollen, sich leicht angewöhnt, bläht auf, treibt Hochmuth, dadurch aber das Gegentheil von dem, was wir selbst werden und wozu wir bilden wollen, von bewundernder Demuth gegen Den, welcher so reiche Quellen geistiger Ströme in des Menschen Geist verborgen hat, von stiller sinniger Freude über den Prachtbau der Sprachen, von reiner Liebe zu allem, wenn auch im materiellen Drängen der Zeit nicht zu Silber zu verwerthendem, zu dem Lichte der ewigen Wahrheit, zu dem im seiner selbst willen Edlen und Hohen. Oder wären wir der Meinung, daß das Hebräerthum neben dem Griechenthum so gar untergeordnet sei? Man werbe nur einmal mit ernster Mühe, wie Jacob um Rahel, so um das Kleinod des Verständnisses der alttestam. Ursprache, man versenke sich nur in die lapidaren Schriften jener großen schon vor Jahrtausenden dem einen, unsichtbaren, geglaubten und empfundenen Gotte zugewandten Nationen, man sehe sie wandern und leiden, und es müßte sonderbar um uns stehen, wenn wir nicht fester, einiger, Gottbewußter geworden wären!

Es dünkt das wohl Manchem überschwänglich oder kaum der Erwähnung werth: dennoch bleibt grade das sittliche Resultat bekanntlich das einzig werthe alles Lehrens und Lernens, welches beides an und für sich, ebenso bekanntermaßen, Stückwerk ist.

Nun darf mit Grund behauptet werden, daß die classischen und neueren Sprachen, die geschichtlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen ungleich mehr Chancen erhalten haben, allseitig und ächt bildende Faktoren des Unterrichts zu sein, als das Hebräische, und wie wenig beachtenswerth diese als geringes Parergon behandelt zu werden gewöhnte Sprache auch erscheinen möge, scheue ich mich nicht, ihre Wichtigkeit für den Lehrplan zum Gegenstande einer ja auch pädagogische Dinge behandelnden Programmenabhandlung zu machen, nicht als ob es pro domo wäre, sondern Psalm 116, 10: $\text{יָדַעְתִּי כִּי אֵין מוֹצֵץ$; wissen wir doch auch Alle, daß die über das Bildungsweisen des Vaterlandes gesetzten Behörden jedes Wissen und Können in der zu erziehenden Jugend geübt wünschen, das tüchtigen Geistern nicht fehlen darf.

Der Weg, den diese Zeilen nun verfolgen, sei der, daß zunächst das im Allgemeinen erreichte Ziel der hebr. Schulstudien festgestellt werde, und dann das erwünschte bezeichnet. Es muß sich die Differenz und der praktisch aus ihr sofort erwachende Wunsch ergeben, sie zu beseitigen.

Zum Grunde des hebr. Unterrichts dient die Grammatik von W. Gesenius, in den neueren Auflagen besorgt von E. Ködiger; desselben Lesebuch, später die Gesamtschriften des A. T. sind der Lesestoff.

Die Elemente werden als Laut- und Silbenlehre mit der Kenntniß der Buchstaben und ihrer Schreibung, mit der abenteuerlichen Eintheilung in einige Consonantenclassen, als da sind Gutturale, Aspiraten, Halbvo kale, Lippenbuchstaben, mit der Kenntniß der Vokale, der Leszeichen und des dürftigen Unterschiedes zwischen einfacher und zusammengesetzter Silbe für abgethan erachtet.

Wir lernen sodann das sog. regelmäßige Verbum und die unregelmäßigen, freilich wohl mit einiger

Erinnerung, daß die Abweichungen der Guttural-Verben mit den Eigenschaften der Gutturalen, und die der נ ד מ und anderer mit den eigenthümlichen Qualitäten der sogen. quiescirenden Buchstaben zusammenhängen, aber an ein Befestigen der falschen Anschauung vom unregelmäßigen Verbum, an ein dem jugendlichen Verständniß so leicht eingehendes Nachweisen der sinnigen Bedeutungen der Prä- und Afformativen, des י -Vokales, des schwachen, zur Bezeichnung der dem großen Außerhalb gegenüber sich schwach fühlenden Person, ich, des demonstrativen א -Lautes, zur Bezeichnung der zweiten Person, ferner auch die Erzeugung der ד - und א -Laute ein Hinweisen der Zunge, soweit es anständigerweise angeht, wie die demonstrative Geste ein Vorstrecken des Zeigefingers, soweit wie thunlich, ist, und des א - oder ו -Vokales, des starken, zur Bezeichnung des Objektiven, Thatsächlichen, des א , wozu noch der ה -Laut sich fügt, der in den semitischen Sprachen seine Aufgabe vorzüglich in der Bezeichnung des Existirenden, Wesenhaften gefunden zu haben scheint — eine modifizierte Auffassung cf. Ewald, Ausführl. Lehrb. p. 200 — selbst an das Aufstellen gewisser vokalisirter Grundformen des Stammes für Nomen und Verbum, über welche, trotz kleiner Verschiedenheiten, in der Hauptsache doch Uebereinstimmung herrscht, etwa mit Ausnahme der schroffen Ewald'schen Ansicht, daß das Perfektum durchaus nicht von der Form הָפַע (eig. $\text{הָפַעַ$), das Imperfektum nicht von הָפַעַ $\text{הָפַעַ$ abzuleiten sei, und an noch manches, was die Lehre vom Verbum theils vereinfacht und auf die in jedem richtig organisirten Menschen so leicht wach zu rufenden lautlichen Grundgesetze zurückführt, theils die scheinbar willkürlichen Lauteigenschaften aus der niederen Sphäre mechanischen Vielerleis erhebt zu der Einheit, welche dem geistigen Anschauen der Sprache sich bald genug offenbart, zu der Einheit, welche zwischen der Erscheinung und deren Ausdruck in der Sprache waltet, kurz an ein Belehren und Begreifen, daß die menschliche Sprache, dieß riesenhafte genialste Erschaffniß der Jahrtausende und der Menschenmillionen, hervorgegangen aus den beiden Faktoren des beobachtenden und denkenden Geistes und der Sprachorgane, nichts anders ist, als das natürlichste Bild der geistigen Entwicklung unsers Geschlechtes, — an das alles ist bei der Kürze der uns zugemessenen hebr. Lehrzeit und obgleich Ködiger die Gesenius'schen Resultate oft genug den Forderungen der tiefer dringenden Sprachwissenschaft hat weichen lassen, in der Lehre vom Verbum so gut wie nicht gedacht.

Nachdem nun etwa die Pronomina, die persönlichen, zeigenden, fragenden und das im Hebr. fälschlich so genannte relative, welches bekanntlich eine Partikel ist, von gleicher Potenz wie etwa der griech. spiritus asper, das Deutsche w , das latein. qu , überall vor den Relativen, in's Gedächtniß geprägt sind, wird, günstigen Falles unter Vorausschickung einer Andeutung der in den Segolatformen sich vollziehenden gewöhnlichen Nominalbildung zu der Lehre vom Nomen geschritten, welches denn als Masculinum und Femininum, als Pluralis und im status constructus betrachtet wird; da ist denn die Endung ת immer noch weiblich, und was die Nominalbildung betrifft, so wird diese durch inneren Vokalwechsel, Präfigirung und Agglutination reichste und interessanteste Partie der semit. Wortbildungslehre etwa mit Ausnahme der Bildungen durch א nicht berücksichtigt werden können, und die für das hohe Alter semit. Sprachwesens gewichtige Thatsache, daß jod , thav , alef ebenso zur Personenbezeichnung in

Dagegen appellire ich an billig denkende Classiko-Philologen und an diejenigen Hebräologen, welche seit die Wilhelm von Humboldt'schen Triumphe über das Mysterium der Sprachen durch Ewald für das Hebräische fruchtbar gemacht sind, produktiv analytisch, nicht wie vorher nur synthetisch aufsuchend zu Werke gehenden hebr. Sprachforschung zugewandt sind: an Jene, indem ich frage, was sie dazu sagen würden, wenn sie im Laufe von zwei Jahren, — denn zwei Jahre von dem vierjährigen hebr. Curfus können als durch das halbjährliche Zutreten neuer hebr. Schüler und das dadurch gebotene Stillestehn, was ja für den schon länger Hebraisirenden in diesem Alter nicht immer schon ein Vertiefen ist, in Wegfall zu bringen gerechnet werden — in zwei wöchentlichen Lektionen die ihnen anvertrauten Geister vom Anfange des 3. B. griechischen Wissens bis zum Verständniß und Genußsahnen der griech. Tragiker bringen sollten. Das Verhältniß ist in der That kein anderes!

Sollen wir einmal Genesis, Samuel, Ruth, Psalmen lesen, so geschieht das doch nicht etwa nur um die Verbformen, die Suffixa est. zu lernen, sondern auch des Inhaltes wegen, der aber nur vorurtheilslos zu würdigen ist, wenn wir die großartige Einfachheit des hebr. Sprachgenius wenigstens ahnen. Den Griechen und Römern und, Gott sei Dank! auch der vaterländischen Literatur gegenüber kommt der Primaner so weit; dagegen sieht sich das doch für wichtig genug, um im Lehrplane aufgenommen zu sein, gehaltene Hebräisch in der bedauerlichen Lage, nur scheinbare Erfolge erreichen zu können, und nach Ueberlieferung eines lückenhaften ungeübten Wissens überläßt es, personifizirt in dem betreffenden Lehrer, den bisherigen hebr. Zögling mit zweifelhafter Hoffnung den *almac matres*, über die als hebr. Censur oft genug paradirende „vollkommene Reise“ in dem Abiturientenzeugniß ein bitteres Rächeln unterdrückend und mit Resignation in einem *Quod Deus bene vertat!* die Möglichkeit, aus dem bisherigen Katal-Helden einen ordentlichen Hebräer werden zu sehen, Gott anheimstellend.

Dabei ist freilich zu erwähnen, daß diese Mißstände dem weniger augenfällig sein werden, der mit einer leidlichen Kenntniß der Hauptparagraphe der Gesenius'schen Grammatik sich befriedigt fühlt, was hebr. Wissen angeht. Doch, meine ich, ist wohl Niemand mehr, der nicht der Meinung wäre, daß erst die Ewald'schen Sprachanschauungen Zusammenhang und Vertiefung in ein Gebiet gebracht haben, das vorher dem Conglomerat gleich. In eregetischen Dingen mag man der Fahne der jüngeren Kritik folgen, oder aus welchen Gründen immer die Integrität und Unverbesserlichkeit des Urtextes behaupten, das ist für die Schule wesentlich gleichgültig, sintemal die Gelegenheit zu vermeiden ist, desperate Stellen vorzunehmen. Aber sich der in Folge der Epochemachenden Sprachvergleichung nothwendigen und aus keinem Grunde zu verweigernden Anerkennung der **wissenschaftlichen** hebr. Grammatik begeben zu sollen, ist nicht anders, als wenn ein Botaniker das Linné'sche System, und ein in die Grundsätze der maßvollen Sprachvergleichung Eingeweihter die mittelalterliche Etymologik — etwa *diabolus: qui duos holos facit ex homine, animi et corporis* — zu adoptiren gezwungen würde.

Ein häufiges Vorurtheil, daß die Universitäten gut machen könnten, was die Schulen nachdrücklich verdorben haben, fällt für die gewöhnliche Erfahrung in sich zusammen. So waren die trefflichen Vorlesungen von Schmölders in Breslau, meinem unvergessenen Lehrer, über hebr. Grammatik, von

einem kleinsten Bruchtheil der Theologie Studirenden beider Confessionen, außerdem von den wenigen angehenden Orientalisten besucht. In Halle las der tiefe Forscher Hupfeld über das Chaldäische mit besonderer Beziehung auf die semitische Lautlehre, und das gebiegene Colleg hatte ein Paar Zuhörer. Diese jährlich sich wiederholenden Thatsachen, denen noch eine Zahl folgen könnte, beweisen einen dauerlichen Mangel an Interesse für die hebr. Wissenschaft, und die Mehrzahl der Examina der Theologen constatiren begreiflicherweise dasselbe Uebel. Darüber kann eine Täuschung unmöglich walten, und während die classischen Bildungselemente der Schule für eines Jeden, der nicht sich selbst verliert, Leben nachwirken, wird das Hebräische für die Meisten, die es einst getrieben, eine verschollene Sage, an welche er sich lächelnd: Breeschicht barah alohim, erinnert.

So sollte es nicht sein.

Das Gesamtbild von eines wichtigen Volkes Sprach- und Geistesentwicklung setzt sich, das wissen wir, mosaikartig aus den mühsam im Laufe der Zeit zusammengetragenen Steinchen zusammen, und dazu hilft das lange und in dem Gedanken, daß man der Erforschung der Wahrheit, eines ewigen Gutes, dient, immer wieder Begeisterung gewinnende Studium. Solcher Weg ist dem Schüleralter weder begreiflich, noch anziehend. Aber es scheint kaum möglich, ihm in der dem Hebr. überlassenen Zeit auch nur den Weg zu zeigen.

Es bleibt demnach für den, der sich nicht täuschen will, die ungünstige Situation des hebr. Unterrichts erwiesen.

Versuchen wir jetzt zu umgrenzen, was uns zu thun obläge.

Dazu muß vor allem erbeten werden, von der Epochenmachenden Wirksamkeit der Ewald'schen kritischen Grammatik, 1826, sich überzeugen zu wollen, überhaupt Grundsätze sein Ohr nicht zu verschließen, wie Ewald sie in Bezug auf hebr. Wissen in der classischen Vorrede zu dem Ausführlichen Lehrbuche der hebr. Sprache des N. B. (5. Ausg.) entwickelt. Es ist hier nicht der Ort, und ich bin nicht der Mann dazu, um die Partei, welche ich durch den Namen Ewald charakterisire, in schlagender Rhetorik zu erweisen, ist auch schon anderweit geschehen; und wenn ich den Maßstab Ewalds, pag. XI der Vorrede, an meine bisherigen semitischen Studien lege, so erkläre ich mich ohne weiteres für einen Anfänger. Dennoch treibe ich lange genug Hebräisch, um erkannt zu haben, daß, wie nicht das Betrachten der Haut und ihrer Poren, sondern das Bloßlegen der Muskulatur eine begründet richtige lebensvolle Anschauung von des menschlichen Leibes Performation giebt, so auch ein organisches Ganze aus dem hebr. Sprachgebiete für unser Wissen erst sich zu entwickeln begonnen hat durch die Humboldt's, Bopp's, Grimm's, Ewald'sche Richtung. — Ein verständiger Mensch kann nun doch wohl nicht im Zweifel sein, ob er ein reiches, organisch zusammenhängendes, oder ein dünn geleimtes, wenn auch sonst noch so ausgebreitetes Wissen vorziehen soll. Von einem philosophischen Schematisiren, in das dann die Spracherscheinungen, wie die Geschichte hineingezwängt würden, und wobei immer so und so viele positive Thatsachen unberücksichtigt von dannen laufen, ist bei einem ehrlichen Manne, der die Sprache so erkennen und lehren will, wie sie ist, gar

keine Rede. Hirngespinnste und Möglichkeiten kann man weganalysiren, sprachliche Thatsachen nicht. So haben auch hier Selbstbeschränkung und Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Ewigen die gesicherten Resultate geliefert, die wir bewundern, und es ist ein schlechthin anzuerkennendes Factum, daß aus dem aposterioristischen rastlosen Beobachten der in der Literatur uns vorliegenden Spracherscheinungen und aus dem scharfen Nachdenken über die in des Menschen Geist a priori basirten Sprachbildungsfaktoren die höhere Einheit der in dem genannten Ewald'schen Buche sich vollziehenden Darlegung der hebr. Sprache sich entwickelt hat.

Der Eintheilung des Lehrstoffes in Laut- und Schriftlehre, Bildungslehre und Satzlehre zu folgen wird man ohne weiteres einverstanden sein, in die Reichthümer von Ewald's Beobachtungen aber einzudringen, kann weder in diesen Zeilen, noch für den hebr. Unterricht, wie er in votis ist, Aufgabe sein. Es genügt, das Bewußtsein nicht zu verlieren, daß er den Weg gebahnt hat, und das Gute nicht zu vergessen, was neben ihm Gesenius, außerdem Ködiger, Bensley, Hitzig, Meier, Dittrich, Hupfeld, v. Bohlen zur Sache gethan haben.

Der grammatische Theil des hebr. Unterrichts scheint sich nun erstrecken zu müssen auf alle die sprachlichen Thatsachen, welche zu einem dem Schüleralter ersprießlichen Verständniß der Texte zu wissen nöthig sind; zu eben demselben werden von den circa zwölfhundert Wurzeln die größere Hälfte gewußt werden müssen, von der Staats- und Religionsgeschichte des hebr. Volkes die wichtigen Ereignisse in fortlaufender Folge zu lernen, ebenso des Privatlebens wesentliche Beziehungen zu lernen sein. Aus einem so vorbereiteten Verständniß der Texte, mag des Gelesenen zunächst immerhin wenig sein, muß, außer den Früchten, die jedes rechte Wissen für den denkenden Geist und für sittliches Wohlfühlen bringt, der Erfolg sich ergeben, der zu wünschen ist, begründete Achtung vor den Schriften des A. B., erste klare Blicke in eine uralte Sprache und dadurch in das Verfahren des einst sprachbildenden Menschengenies, und die Reife, nun gerüstet auf dem Ackerfelde mit arbeiten zu können, das, als Sprachengebiet Vorderasiens oder beschränkter als die Sprache Palästina's, dem studirenden Jünglinge sich entfaltet und zu dessen Bebauern zu gehören immerhin eine Ehre ist.

Im Allgemeinen würde ich nun den grammatischen Anschauungen Ewald's und denen, welche mein akademischer Lehrer Schmölders mir beigebracht, folgen. Ihre in den Hauptsachen einigermaßen vollständige Darlegung aber erlaube ich mir vielleicht besser bei anderer Gelegenheit.

Das Studium der formalen Seite der Sprache ist indeß in jedem Falle nur berechtigt, Mittel zu sein, sei es nun, um aus der Form die gleichmäßige Quelle aller Sprachen und auch durch die Sprachvergleichung die gemeinsame Kinderschaft der Menschen einem Vater gegenüber zu erweisen, sei es um

zu dem Inhalte, d. h. der Literatur hindurchzubringen. Von beiden Zielen wird im hebr. Schulunterrichte etwas sein müssen.

In welchem Sinne die Urkunden des Volkes Israel über sein Leben, Leiden und sein nach sovielen Wechselfällen staatlicher Entwicklung heftig erwachtes Sehnen nach einem Erlöser, den die tiefsten Geister des Volkes in seiner für die ganze Menschheit beschlossenen Bedeutung — cf. Josaya II, Micha IV — ahnten, in der Schule und außerhalb gelesen werden sollen, das wissen Alle, denen die schimmernde Oberfläche des Wissens und Daseins nicht genügt: Mit Pietät für jene ernstesten Geister, die sich von Genesis I, 1 an bis zum letzten Worte des letzten Propheten redlich bemüht haben, den Ewigen und Unsichtbaren zu finden und in der Welt der vergänglichen Erscheinungen sich und ihrem Volke ein Dauerndes, immer Befriedigendes und endlich allein Beseligendes zum Bewußtsein zu bringen; — wir sollen jene Urkunden lesen mit ununterbrochenem Erfolge für uns selbst, und die Sprüche sollen tiefer als in das intellektuelle Gedächtniß dringen; gehen sie doch auch so leicht in ein ernsteres Menschenherz ein und das *assah kammavet ahabah*, das *jadati goali chaj* und viele andere müssen starkwurzelnde Elemente unsers Besserwerdens bleiben; — wir sollen sie endlich lesen in dem wach erhaltenen Bewußtsein, daß dieses Volkes ganze Entwicklung mächtig und sichtbar als an einem andern Volke hindrängt zu dem, der aus ihm geboren werden sollte, zu Jesus Christus.

So beginnt man denn, wie billig, mit der Schöpfungsurkunde, und der Lehrer, bekannt geworden mit den vielen streitenden Erörterungen über sie und mit den Resultaten der erst unserm Jahrhundert verdankten Geologie, wird ohne Zweifel im Stande sein, schon in der Geschichte des ersten Tages aufmerksam zu machen auf die strenge Gedankenfolge und die bei aller Schlichtheit doch erhabene Conzeption. Was liegt doch in diesen fünf ersten Versen der Genesis für eine Hoheit der Weltanschauung! Er schafft das Universum, Er schafft auch die Erde, die ein Chaos war, bis Sein ordnender Geist die Gegensätze sondert, und dadurch das Leben, den Wechsel zwischen Schatten und Licht, zwischen Neigung und Trennung, zwischen Entstehen und Vergehen in die Welt bringt. Spürt man nicht schon da, wie seit Jahrtausenden vor allem im Orient der Mensch, ob Israelit, ob Zendkind, aus dem Schmerz über sein Eintagswesen sich hinaufgeschwungen hat zu einem Wesen ewiger Dauer, spürt man nicht, daß im Verlaufe der Entwicklung eines Volkes, dem solche Geister wie der Verfasser der Genesis angehörten, die Bekenntnisse unserer Mangelhaftigkeit aber auch unsrer Lebensgewißheit immer häufiger werden und endlich ihren für immer Genüge gebenden Abschluß finden müssen in Einem, der dieses Volkes Sprache redet? Gewiß diese Gedanken erwachen unter den schlichten ohne Beiwerk geistreichen Schmuckes daherschreitenden ersten Versen der Genesis, und ein ernster Schüler wird ahnend ihre Wahrheit achten, während wohl auch dem leichtwiegenden das Memento in ihnen anklingt.

So eingeweiht dringt die Lesung weiter und wird auf Erden zwischen Sinear und dem See des Thales Siddim heimisch. Wir lesen der ersten Familie Schicksale ganz, unbeirrt durch die lustigen Phantasien, die in Jubal Kain und Abel den Abeliös, Apollon, in Tubal Kain und Kain den Vulcanus,

in Naamah die („angenehme“) Venus, kurz in Lamech und Adam, welche identisch seien, und ihren Familien den griechischen Zeus-Mythos mit großer Selbstbefriedigung entdecken.

Wir lesen die Noachische Geschichte und studiren an dem 10. und 11. Capitel dreist die ersten kühnen Versuche der Ethnographie, und wenn auch Krier und Japhetiten sich nicht durchaus decken, und nicht alle Nachkommen Sems als Stamm- und Namensgeber großer geschiedener Nationalitäten sich nachweisen lassen, so ist doch die Uebersicht der Völker für jene Zeit bewundernswürdig richtig; und hat der schwersündigende und dann zu bitterem Sklavendienste verurtheilte Ham in dem Verfasser der Genesis nicht einen Beurtheiler gefunden, dem die Geschichte der schwarzen Race bis auf Wilberforce Bestätigung giebt? Und das „Wohnen in den Hütten Sems“? Wird in der That einst die Ismaeliten die Gesittung Europa's und mit ihr das Wort vom Kreuze überkommen?

Im Vereine mit unsern Schülern lesen wir weiter, und das Hirten- und Wanderleben Abrams, seine erhabene That des Bundes mit dem Ewigen, sein Wandern nach Aegypten, sein Scheiden von Lot, seine Hülfsleistung gegen Kedorlaomer — mit Uebergang der Grottesen'schen Resultate über diesen Krieg und seine symbolische im Griechenthum und in den Zendüberlieferungen als Trojanischer Krieg, sieben gegen Theben, Kampf zwischen Iran und Turan ebenso zu Tage liegende Bedeutung, die in nichts anderem bestände, als in einer Jahreszeitenpersonifizierung —, sein Glauben und sein Gehorsam, und endlich sein Tod, so einfach sie sich dem Beschauer entrollen, welch' eine Fundgrube sind sie doch von ernstern Fragen und gewichtigen Antworten! Und Isaac und Rebecca, und Jacob und Rahel — schlichte unverdorrene Hirtenbilder, und doch voll unauslöschlicher Farbentiefe! Joseph in Aegypten, lange Jahre der sauern Arbeit, endlich Exodus 1 Moses. Wenige Züge sind dem Verfasser genug, um uns ein Bild von dem schweigenden, wüstenumsäumten, sonnengesengten Nillande, auf dessen brennenden Flächen die Arbeit sauer ankam, zu geben. Wir begleiten den großen Mann über den Sinai, den Nebo bis zu seinem Tode, lesen aus Numeri das alte Brunnenlied und den Gemeindefegen, („der Herr segne dich und behüte dich eet.“) und schreiten frisch mit Josua auf die Heroenzeiten Gideons, Jephta's, Barak's, Deborah's, Simson's zu, freuen uns des unvergleichlich schönen Jdyl's von der Lehrenleserin Ruth und ihrer einfachen und erquickenden Treue gegen Naomi und sind dann im ersten Buche von Samuel bei der Jugend dieses gewaltigen Sohnes der Hanna angelangt. Wie fromm und weiblich dankt sie doch für die ersuchte und erstlehte Geburt des Kindes, wie müttertreu sorgt sie für des Knaben kleine Ausstattung, bis der Herr den Jüngling ruft und ihn weiht zu einem Nachfolger des Gesetzfinders vom Sinai: Moses, Samuel, Elias (Elisa) — die große Drei kommt unserm Verständniß näher und wir fangen an, den Zusammenhang ihres tiefdurchdachten Wirkens für ihr Volk, ja für die Menschheit zu ahnen; trägt doch selbst die That Samuels gegen den Amalekiter-Fürsten Agag das Gepräge einer um der Idee willen ausgeführten That. — Es kommen die Könige, der streitgeprüfte melancholische Saul und sein verdüsterter Tod, sein edler Sohn Jonathan, der einst durch des Volkes Liebe gerettete, der Gottesliebbling David, Jonathan's Freund — cf. das Hohelied der Freundschaft, I. Sam. 20 —, der Michal Gatte, aber auch der Abigail, der Ahinoam und der

Bathscha, selbst als Abenteurer und Landsknechtführer, während der wüsten Wegelagererzeit seiner um des Brodtes willen angestellten Raubzüge, wie bei dem Könige von Gath, Achis, noch groß und tüchtig, der kühne Feldherr, der geniale Fürst, der fromme Dichter, ein rechtes Analagon zu jenem späteren *amor et deliciae generis humani*, — endlich der prächtige Salomo mit seinem des Reiches Fall schon kündenden Weltfinne.

Nun bleibt uns aus der Geschichte des Gesamtvolkcs für die Schule nur noch wenig zu lesen übrig; Könige und Chronik befinden sich zudem des öftersten in keiner Uebereinstimmung, und das, was sie schildern, ist die Tragödie des Verfalles bis zum Exil hin. Vielleicht lieft man den Totaleindruck jener chaotischen Zeiten am besten in einigen leichten Kapiteln des Jesaya und des Jeremia.

Das Geschick hat sich erfüllt, Juda trauert an den Wassern Babel's und Zion liegt geknickt, auch der fröhliche Kedron schleicht wie eine Thräne um vergangenes Glück über das Bröckelgestein in seinem Thale. Zwar erhebt der Tempel sich noch einmal, aber er ist morsch, und von fern hört man schon Alexanders Phalangen und endlich zum Garaus dahergeführt von „der Menschen bestem“, Titus, die Legionen Rom's.

Es ist vorbei! Ein Ahasver geht das Volk in alle Welt, und wollen wir den jungen Geistern nach dem wirren Durcheinander der Jahrhunderte des Exils, der gänzlichen Unterjochung und des Zerstreutwerdens noch ein schönes reines Bild zeigen, so lassen wir die Talmudischen Zeiten und nennen ihnen als eine prächtige Blüthe Jehuda ben ha Levi, den nach den Wassern Siloahs und nach der Heimath auf Zion sich sehnennden reichsten Dichter des jüdischen Mittelalters, welcher, ein Semit in seltener Vereinigung aller diesen Stamm schmückenden Eigenschaften, von seinen Sprach- und Welttheilgenossen, den Arabern, den stolzen Sinn, die Gluth der Empfindung, die zwingende Gewalt des Reimes nimmt, von Spaniens Sierrcn, den Domen des Kreuzes und den Affassaren des silbernen Halbmondes, von der „tierra de Dios“, Andalusien, seinen glänzenden Strömen, seinen duftenden Gärten, von der Schönheit der maurischen Menschen, ihrer Turniere und ihrer Tänze, von den kühnen phantastischen farbigen Thürmen, Erkern, Sälen, Lauben der unvergessenen, heiß ersuchten, hochgefeierten Alhambra seine großartig lebensvolle mit jeder warmen Blüthe des spanischen Maurenthums gezierte poetische Schönheit, endlich und vor allem aus seines eigenen armen Volkes Wanderweh und Zionssehnsucht den sittlichen Grundton seines „Divan's“ nimmt, einen Ton, welcher, erzogen in der strengen Schule talmudischer Weisheit, gewachsen trotz all' der zauberischen Eindrücke um sich her, endlich immer und immer wieder ausklingt in schneidendem Schmerzuruf nach der fernen palästinenfischen Heimath, nach dem Genesareth und dem Hermon, nach den Gräbern der Ahnen, ach! nach dem Lande der Verheißung.

Aber wir haben mit unsern Schülern vorerst alt-hebräische Poesie zu suchen. Denn, wie sehr auch die historischen Schriften des A. T. zum guten Theil wahre Poesien, d. h. nicht Dichtung im Gegensatz zur Wahrheit, sondern in das Gewand einfacher Schönheit gehüllte große Züge aus dem Leben des Volkes und seiner großen Männer sind, so ist uns doch auch eine ganz eigentliche poetische Literatur erhalten, und, losgelöst von allen beschränkten Beziehungen auf eine besondere Zeit, bleiben

Hiob, Hohelied, der größte Theil der Psalmen und bedeutende Abschnitte der Propheten von allen Zeiten zu genießende Gedichte. Das grade muß dem Schüleralter gegenüber gewiß betont werden, daß der Mangel der Versform nicht Mangel der Poesie bedeutet: existirt doch auch eine consequent innegehaltene Form der hebr. Poesie. Ich meine nicht den Parallelismus, sondern den gesetzmäßigen Rhythmus, welcher, eng zusammenhängend mit der musikalischen Begleitung, von Jahr zu Jahr mehr den Hebräologen Gegenstand der Forschung und deshalb auch zu einem gesicherten Resultat wird. Bei alledem aber möge man freilich bei Zeiten die Erwartung entfernen, aus jener des Lebens Ernst zugewandten für alle Erdenkmerzen schweigend und betend bei dem höchsten Gotte Trost und Antwort, suchenden Nation uns ansprechen zu finden die menschlich schöne Plastik der homerischen Gesänge oder das sittliche und künstlerische Ebenmaß der für ein versammeltes gebildetes Volk gedichteten unübertroffenen attischen Tragödie, oder die polirte geistvolle Gesellschaftslyrik der Römer, oder die Welt umfassende Bildung und nie ermattende Genialität des riesenhaften Dante, oder den melodischen Schmelz der romanischen Liebespoesie, oder die durch alle Akkorde voll und tief aus dem Herzen strömende deutsche oder eines Platen marmorglatte Reinheit, oder endlich eine über allen Gegensätzen hoch und frei waltende Größe, wie Iphigenia, Torquato Tasso und Faust sie haben, oder gar jenen Idealismus, welcher uns rät, zu flüchten „aus dem engen dumpfen Leben in des Ideales Reich“.

Von alledem so gut wie nichts, und doch Poesie: gewiß, um ein nächstliegendes zu erwähnen, das sechste Kapitel des Jesaya ist eines gestaltungs-fähigen Dichtergeistes Schöpfung: von irdischer Landschaft, von schwärmerischer Neigung ist da durchaus nichts zu spüren, aber es dringt wie aus dem Allerheiligsten ein Feieryglanz aus diesem Bischnat mot in unsre Seelen: der ewige Gott, die strahlenden Seraphs und er, der arme Mensch, — wie scharf und reich erheben sich in den wenigen Versen die drei Gruppen, und dazwischen dröhnt durch den Tempel, ja von ihm aus, durch alle Jahrhunderte das Dreimalheilig!

Freilich ist auch diese ganze Stelle eine Poesie im Geiste der Theokratie, welche Exod. 19, 5. 6 ihren Gesetzesausdruck gefunden hat, und welche von da an theils sehr äußerlich, theils aber auch vergeistigt — man vergleiche die zarten Bilder von der Liebe, welche den höchsten Gott mit seinem ausgewählten „erstgeborenen“ Volke verbindet, Jerem. 31, 20; Male. 3, 17; Jesa. 49, 15; bei demselben וְאֵלֶיךָ; schon Deuteron. 32, 11 das liebliche Bild vom Adler, der seine Jungen ausführt, in Moses Lobgesänge, und die in der wichtigen Stelle Jerem. 3, 16 gefeierte Entbehrlichkeit des äußeren Symbols dann, wann in der vollendeten Theokratie die geistige Gotteserkenntniß allgemein geworden sein wird — der eigentliche Inhalt des hebr. Glaubens, das Symbol ihres Familien- und Staatsthum blieb; dennoch ist der Gedanke der Theokratie auch in seiner Schroffheit erhaben genug, um außer den tiefwurzelnden Vorzügen, welche er z. B. einer Uebermacht der weltlichen Fürstengewalt gegenüber in sich schloß, ihm auch ein weites Reich der Phantasie zuzuerkennen, und damit zugleich die Möglichkeit poetisch ausgestaltet zu werden.

Solcher Lage der Dinge nicht vergessend wird dann auch das Schüleralter die Psalmlieder

nicht unbereichert an Ernst und Genuß lesen. Es kann nicht Aufgabe sein, die etwa wichtigsten zu verzeichnen, sind sie doch überall schön und gewaltig. Ich würde etwa den Anfang mit dem großen Hallelujah machen, Ps. 113—117, und nach vielen anderen mit 137 al naharoth Babel schließen. Dann blieben zur allgemeinen Kenntniß der Poesie noch die leichteren Schilderungsabschnitte des Buches Hiob und aus den Prophetien einige Jesayanische — wie unter vielen der vom Weinberge, c. 5, und von den herbeigerufenen Kriegsschaaren, die nicht schlummern und deren Gürtel sich nicht löst cet. —, enden aber würde ich mit dem großen Worte über einen ewigen heiligen Frieden auf Erden, Jes. 2. Das vielbesprochene Hohelied bleibt gewiß besser späterer Kenntnißnahme vorbehalten, und was das didaktische Koheleth betrifft, so ist es, vom Volksmunde dem Salomo zugeschrieben, jedenfalls ein Buch, das allzusehr das Gute aus Utilitätsrücksichten predigt.

Von den eigentlich prophetischen Büchern werden die größeren, des schweren erst nach strenger Arbeit zu erwerbenden Verständnisses wegen, nicht im Zusammenhange gelesen werden können, aber von den kleineren eignet gewiß manches sich zu erfolgreicher Lesung, und wenn man selbst bei dem abenteuerlichen Jona den Grundgedanken festhält, daß er ein erfreulicher Beweis eines aus der nationalen Beschränktheit hinaus auch andern Völkern die Gnade Jehovahs vindizirenden Sinnes ist, so mag gewiß auch dieser wunderliche Prophet gern kennen gelernt werden. Vor allen aber verdient wohl Micha, der Geistesverwandte des Jesaya, die Bekanntschaft der jungen Geister.

So ist der Schatz der alt-hebr. Literatur für eine Kenntniß ihrer wesentlichen Momente umgrenzt: es kommt darauf an, einige seiner kostbarsten Goldkörner schon dem Schüleralter zu dauernden Besitzthümern zu machen. Das würden hebräische loci memoriales sein; sie werden mit Rücksicht auf das, was im Hebräerthum für alle Zeiten großes und wahres gesagt worden ist, gewählt werden müssen, und dessen ist nicht wenig.

Das Breeschieth gehört dahin bis v. 5; ferner Genes. 3, 19; — 18, 27; — 22, 17; — 29, 20; — 31, 40; — 32, 11; — 32, 27; — 39, 9; — der Segen Jakobs 49; — „Herr, ich warte auf dein Heil“, v. 18. — Exod. 3, 17; — 15, Moses Lobgesang, v. 1—18; v. 26: מִן הַיָּם לְיָם וְעַד הַיָּם; — 19, 6; — 20, 1—17, der Decalogus, cf. Deuteron. 5; — Numeri 6, 24 der Gemeindefegen; — 23, 19; — Deuteron. 1, 17; — 6, 4. 5; — 14, die Vögelnamen; — 25, 4; — 30, 15; — 32, Moses Schlußlied; — I Sam. 2, 1 ff. Hanna's Lobgesang; — 4, 9; — 15, 22; — II Sam. 1, 19—28, vorzüglich v. 26 die Apotheose der Freundschaft; — 9, 7 die edle That Davids an dem Sauliten Mephi Boseth; 14, 13 die kostbare Schilderung der Frauengewalt nach einer Episode der schmällichsten Verirrungen im Königshause, cf. dabei die furchtbare psychologische und physische Wahrheit 13, v. 15; — 16, 18 das nichtswürdige Wort eines feilen Duden; 22 Davids Loblied, cf. Ps. 18; — I Reg. 2, 2—4 Davids Testament, und daran geschlossen der schöne Regierungsanfang des mit dem zweiten Friedrich von Hohenstaufen so schlagend verwandten — cf. c. 4 — Salomo (auch der Name ist ja derselbe); — 3, 7—9; — 8, das erhabene Einweihungsgebet im Tempel.

Was sollen wir aus Hiob, Psalmen, dem hohen Liede, Jesaya, vor allem aus dem zweiten Jesaya die Ueberfülle weltkundlich gewordener Anekdote und Sprüche auch nur in ihren allerwichtigsten Vertretern anführen! Der Raum würde zu eng, die Wucht der gewaltigen und milden Wahrheiten zu bedrängend werden; so schließe denn das siegesgewisse

אֵת הַיְהוּדִים

Ein im Ganzen richtiges Bild des Innenlebens der Altthebräer kann nun schon erworben sein; es wird nöthig werden, jetzt eine geographische Grundlage, die Bühne jener Jahrhunderte zu befestigen: der Lauf des Jordan, die Bergzüge Juda und Ephraim, die Nebo-Kette, der Karmel, der Horeb, der Kison und Kedron, die Lage der vorgefundenen canaanitischen Völkerschaften und der jenseits des Jordan bis in die sinaitische Halbinsel hinreichenden Zsmaeliten, Moab, Amalek, Edom und Midian, die wichtigsten Städte, leicht zu merken nach einzelnen Hauptstraßen, z. B. von Jerusalem über Silo nach Sichem, — diese elementaren Dinge sind ebenso nothwendig zu wissen, als sie im Allgemeinen nirgends auf der Schule gewußt werden. Auch von Jerusalem, dem Schauplatz so vieler für die Welt wichtig gewordener Tragödien, ist ein Bild, wenn man seinen Standpunkt südlich auf dem Delberge nimmt, leicht genug gegeben, und aus der Perspektive von der zerfallenen Moskee, die zugleich griechische Kirche ist, übersehen wir bequem dicht unter uns Josaphat und in ihm den Kedron, das Thor nach Jericho, in der jenseits des Thales schroff aufgeführten Umgebungsmauer uns grade gegenüber, auf dem Wege, welcher aus diesem Thore hinunter führt nach Josaphat, die Stelle, auf welcher Stephanus den Kranz des Martyrthums errang, und hinter jener Mauer ein nach uns zu gesenktes, nach Norden ansteigendes Plateau, die heilige Stadt, Moria, Zion in ihrer Lage deutlich genug, die Moskee des Omar, die heilige Grabeskirche, das evangelische Bethaus, die drei Mauern in ihrem vor allem durch Robinson und die amerikanischen Missionäre mühselig nachgewiesenen Zuge, jenseits der Stadt im Norden die dunkelgelben Höhenzüge von Ephraim, im Osten, wo der Weg nach Jericho verläuft, wenigstens denkbar, wenn auch nicht zu sehen, wie eine Bleiplatte auf brennendem Wüstengrunde der Spiegel des todtten Meeres, und über alles dies ausgebreitet der schwere Gluthauch der Sonne des Morgenlandes.

Aber unter dieser Sonne, in diesen weißschimmernden Städten, an diesen leise ziehenden Bächen und im Schatten des Delbaums, der Feige, des Weinstocks, der Eiche, der Tamariske treibt sich und wandelt in Familienverhältnissen, in Stadtgemeinden und Stammgenossenschaften ein Volk, das in seiner palästinensischen Heimath als ein Hirtenvolk, gebildet durch Ackerbau zum Städtewesen, patriarchalisch einfach und geistig regsam sich darstellt und erst in den Wanderungen und Bedrückungen unter andern Völkern jenen mislichen Charakterzug annahm, die Sucht, durch Gewinn und Gold eine Macht zu erlangen, welche auf andern Wegen sich zu verschaffen die Gesetze der Staaten des Mittelalters und der Neuzeit ihnen nicht erlaubten. —

Auf Palästinas Grund und Boden sind die häuslichen Einrichtungen der Israeliten bis auf die Makkabäerzeit noch mit allem Zauber natürlicher Ursprünglichkeit umkleidet, und von diesem

und jenem wichtigsten Gesetze, dieser und jener Sitte, dieser und jener Einrichtung der Häuslichkeit mag der Schüler billig Kunde erhalten. K. A. Menzels „Staats- und Religionsgeschichte der Königreiche Israel und Juda“ muß für die öffentlichen, Ewalds's Alterthümer (Anhang zur Geschichte des Volkes Israel) auch für die privaten Dinge besonders beachtet werden. Was aber den sittlichen Verfall des Volkes zur Zeit der Exile angeht, so genügt eine Lesung der gewaltigen Luther-Üebersetzung des ersten Theiles des Jeremia gewiß für das Schüleralter, wie denn die ernste Rede des großen Propheten für jede Zeit und Jedermann ein nicht genug zu empfehlender Prüfstein ist.

Man darf in der That nur die Bibel alten Testaments hier und dort aufschlagen, um die bezeichneten Anforderungen an einem wünschenswerthen Umfang des hebr. Unterrichts gerechtfertigt zu finden, wenn nemlich die Absicht ist, den Gegenstand als mehr denn einen ganz oberflächlich behandelten Appendix der Schulstudien gelten zu lassen. —

Dabei ist von selbstständiger hebr. Gedankenentwicklung, von der Uebersetzung aus dem Deutschen in's Hebräische ganz abgesehen, was wohl in kleinem Umfange am Orte sein mag, in sogen. Exercitien aber als eine mehr Schein denn Wesen seiende Uebung bezeichnet werden muß. — Die Schüler hebr. Sprüche aus dem Gedächtniß aufschreiben oder mit geringen Aenderungen ähnliche schlichte Sätze bilden lassen, ist natürlich sehr nahe liegend und wird gut sein, von einem wirklich hebräischen Ausdruck deutscher Gedanken jeder Art wird aber, vor allem auf der dürftigen Basis unsers Unterrichts, nicht die Rede sein. —

Ebenso sehen wir bei der Formulirung des nothwendig erforderlichen von jedem selbstverständlich sehr verallgemeinerten Herbeiziehen des Arabischen gern ab, obwohl es ein vielleicht zu rechtfertigender Wunsch ist, daß der hebr. Lehrer Gelegenheit nehmen könnte, das Lesen des Arabischen und die größten Umrisse der Analogien der beiden Schwester Sprachen zu lehren. Jedenfalls erweckt es des Schülers Interesse, Gibraltar, Algier, Magrib, Araber (mit ערבים), Rasulahjad, Babulmandeb, Baharain, Dschebel achdar, Alhamra, Almaden, Quatalquebier, méchant, auberge, Akove, Admiral, Amanach, Kalif, Abdulkadir, Abdulmedschied, Abdurrahman, Abdallah, Muhammed, Abubekr, das lächerliche arab. Mißverständniß Iskenderijje (aus Alexandria), das alberne Allah il allah der meisten occidentalischen Geschichtscompendien statt des Lallah il Allah, das nicht minder verkehrte Muselmänner statt Moslems und noch hundert andere in Geographie und Geschichte so oft in den Weg kommende Arabismen zu verstehen; und fast nothwendig erscheint es zu einem gedeihlichen Gebrauche des Gesenius'schen Lexikon, wobei denn zugleich das gewonnen wäre, daß der Schüler die vielen persischen Stämme in den späteren Abschnitten des A. T., Chronik, Esther eet. im genannten Wörterbuche wenigstens lesen könnte. Von chaldäischen Dingen wird er das verhängnißvolle קל מנא מנא mindestens verstehen müssen, und was das Phönizische betrifft, so kann eine Erzählung wie namentlich Movers unter anderm aus der Massilischen Opfertafel und den Szenen des Plautinischen Pönulus die Reste der Sprache nächst Gesenius gesammelt hat, außer der Achtung vor dem an Zahl geringen aber an Geist reichen

Seemannsvolke, das die semitische Schrift erfunden hat, nur eine aufrichtige Werthschätzung des Fleißes sprachgelehrter Männer bei der Jugend wirken, ja der in solchem Falle recht sichtbare Erfolg des combinirenden Forschens regt wohl mehr als vieles andere zur Nacheiferung an. Indeß mag das vor der Hand immer noch eher als *pium desiderium* gelten. Sind die Schüler einmal für semitisches Sprachwesen gewonnen, dann wird später schon die Neigung erwachen, das reiche und glänzende, kühne und für die Weltentwicklung theils segnend, theils verhängnißvoll hochwichtig gewordene Araberthum aufzusuchen und die Hochschule wird die Durstenden tränken. Daraus wird sich Kenntniß und rechte Würdigung des Islám, und aus dieser der immer berechtigter werdende Wunsch ergeben, der seelenmörderischen Religion des Sohnes Abdallahs, der die genialsten Völker Asiens unterthan sind, endlich durch eine wie immer beschaffene Culturreaktion von Westen nach Osten, mit einem Worte, durch das Kreuz, ein Ende gemacht zu sehen.

Aber im Verhältniß zu seinen grammatischen Reichthümern, seinem sittlichen Bildungsgehalte, seiner Literatur, die, wie keine andre, mit ihren tiefen Wurzeln im Gedanken an einen Gott von Ewigkeit haftet, die, fern von unsrer kritischen *Médisance*, wie von unserm modernen Welt Schmerz, schlicht und doch lebensvoll die menschlichen Dinge im Zusammenhange mit dem Ewigen bespricht, die endlich und vor allem der unmittelbare Vorklang der christlichen Weltepoche ist, muß das Hebräische über eine harte Vernachlässigung seitens des Lehrplanes unsrer Schulen sich beklagen.



Die Geschichte der Stadt Düsseldorf ist eine der interessantesten und reichhaltigsten in Deutschland. Sie beginnt im 9. Jahrhundert mit der Gründung durch Graf Adolf von Cleve. In der Folgezeit wurde die Stadt immer wieder zerstört, aber immer wieder neu aufgebaut. Im 14. Jahrhundert wurde sie durch die Herzöge von Cleve zu einer der wichtigsten Städte der Region. Im 16. Jahrhundert wurde sie durch die Spanier zerstört, aber im 17. Jahrhundert wieder aufgebaut. Im 18. Jahrhundert wurde sie durch die Franzosen zerstört, aber im 19. Jahrhundert wieder aufgebaut. Im 20. Jahrhundert wurde sie durch die Nazis zerstört, aber im 21. Jahrhundert wieder aufgebaut.

Die Stadt Düsseldorf ist heute eine der größten Städte der Region. Sie ist ein Zentrum der Wirtschaft und Kultur. Sie hat eine lange Geschichte und eine reiche Kultur. Sie ist eine der schönsten Städte der Region. Sie ist eine der wichtigsten Städte der Region. Sie ist eine der reichhaltigsten Städte der Region.

Die Stadt Düsseldorf ist heute eine der größten Städte der Region. Sie ist ein Zentrum der Wirtschaft und Kultur. Sie hat eine lange Geschichte und eine reiche Kultur. Sie ist eine der schönsten Städte der Region. Sie ist eine der wichtigsten Städte der Region. Sie ist eine der reichhaltigsten Städte der Region.

